

Beilage zum „Danziger Courier".

Sonnenpracht und Abendfrieden.

Novelle [8]
von
(Fortsetzung.) Freiin N. v. Fuchs.

Prinz Ferdinand hatte seinen Adjutanten verabschiedet und einen andern Begleiter gewählt, als er, von Wolkenheim zurückkehrend, eine größere Reise antrat. Sein Groll gegen den beglückten Nebenbuhler hielt jedoch nicht stand, und er begrüßte ihn mit wahrer Freundlichkeit, als er ihn zufällig auf dem Rigi traf. Die junge Frau an der Seite des Freundes flößte ihm keine leidenschaftlichen Wünsche mehr ein und er hörte ihre Worte ohne Verwirrung. Irene aber sprach von nichts anderm, als von ihrer lieben gütigen Prinzessin.

Die Hochzeitsreisenden zogen weiter — eine andre Straße als Prinz Ferdinand, doch letzterm klangen die Lobsprüche noch lange schmeichelnd nach.

„Sie ist eine Perle — eine reine Perle — eine feine Perle!" hatte Irene gesagt und der Bräutigam wußte jetzt nichts Süßeres für die Braut als: „Meine Perle — meine reine Perle — meine feine Perle!"

Und so oft, und mit so tiefer Empfindung kam dieser Ausruf über seine Lippen, daß Agathe wie berauscht war von kaum geahnter Wonne. — · —

Am nächsten Tage fand große Cour bei der verlobten Prinzessin statt. Der Monarch mit seiner Gemahlin und mit Gefolge, alle Prinzen und Prinzessinnen mit ihren Damen und Kavalieren, wie die Spitzen des Adels brachten ihre Huldigungen dar.

Agathe empfing die vornehmen Herrschaften mit dem Anstand einer Königin. Der Gärtner hatte ihre Räume in einen Feentempel verwandelt und sie nahm sich vortrefflich darin aus. Eine prachtvolle Toilette hob ihre elegante Gestalt, und ihr Antlitz konnte, im Widerschein des Glücks, fast schön genannt werden. Nicht blos der Bräutigam, sondern auch der Vater fühlte sich ganz befriedigt.



Altdeutscher Herold für das Reichstagsgebäude in Berlin.

Als der glänzende Empfang vorüber war, äußerte der Fürst sich sehr freundlich gegen seine älteste Tochter und da Agnes ein wenig niedergeschlagen beiseite stand, beglückte er auch diese mit ein paar freundlichen Worten. Das Mädchen sah die Augen des Vaters in feuchtem Glanze schimmern und wagte ein kühnes Wort.

Zutraulich schmiegte sie sich an den stattlichen Mann. „Papa, ich habe Dich so lieb!" schmeichelte sie.

„Das ist schön!" meinte er, den Schnurrbart sich streichend.

„Aber ich habe einen andern auch lieb und — nimm mir's nicht übel — noch ein ganz klein wenig lieber," hauchte sie.

„Ei, ei! Wer ist denn dieser beneidenswerte Prinz? Warum ist er nicht hier und wirbt um Dich?" fragte der Vater in bester Laune und in der festen Ueberzeugung, daß nur von Prinz Bernhard die Rede sein könne.

Das verliebte Mädchen antwortete ohne Furcht: „Teurer Papa, mein Schatz kann nicht zu Dir kommen. Er ist wohl edler Art, allein er stammt aus keinem Fürstenhaus. Ich muß um ihn werben, denn er wird es nie wagen, mich zum Weibe zu begehren."

„Wen meinst Du?" rief der Fürst und es klang schon drohend.

Die Mutter winkte Agnes hastig zu, sie möge schweigen, doch diese fuhr tapfer fort:

„Heribert von Leiden." Mit gefalteten Händen sprach sie weiter: „Papa, es ist heute ein Glückstag für Agathe. Laß auch mich glücklich sein. Ich will gern auf Glanz und Größe verzichten."

„Bist Du wahnsinnig?" schrie der Fürst ganz außer sich vor Zorn. „Willst Du in die Fußtapfen meines Bruders Feodor tre-

ten? Gelüftet Dich nach dessen Geschick? — Unterstehe Dich nie mehr, einen solchen Gedanken zu äußern! Wenn ich davon erfahre, lasse ich Dich ohne Gnade und Barmherzigkeit in ein Irrenhaus sperren!"

„Vater!" stöhnte Agnes — — doch er wendete ihr schon den Rücken und verließ mit dröhnenden Schritten den Salon.

Die Mutter folgte ihm eilig, um kein flehendes Wort, das sie bloßstellen könnte, vor Zeugen hören zu müssen und warf nur noch einen strafenden Blick auf ihr unglückliches Kind.

Mitleidig schloß die glückliche Agathe, welche alles gehört, die Schwester in die Arme, aber ihre guten und klugen Vorstellungen prallten wirkungslos ab. Die Worte: Entsagung und Ergebung hatten keinen Sinn für die andre. Sie wollte ihr leidenschaftliches Gefühl nicht beherrschen und kehrte trostlos in ihre Gemächer zurück.

Blaß wie eine Sterbende fiel sie dort ihrer getreuen Maja in die Arme und eine tiefe Ohnmacht befreite sie fürs erste von der Qual ihrer Empfindungen. Der Schrecken lähmte die Dienerin nicht, sondern steigerte noch ihre Kräfte. Sie trug die Prinzessin wie vor Jahren als kleines Kind auf das Bett und entkleidete sie hastig, dann netzte sie ihr die Schläfen mit stärkenden Essenzen und that alles, was sie ins Leben zurückrufen konnte. Erst als Agnes die Augen wieder aufschlug, erinnerte sie sich, daß es ihre Pflicht sei, den Arzt zu rufen und den hohen Eltern das Unwohlsein der Tochter zu melden.

Agnes hinderte sie nicht daran, allein sie sagte bitter, als Maja zwei Diener mit ihren Weisungen abgesendet: „Das ist verlorne Mühe! Mich rettet kein Arzt — meine Eltern wollen mich sterben lassen."

Maja weinte mit ihr und tröstete sie so gut als sie es vermochte. „Verzweifeln Sie nicht, mein goldiges Prinzeßchen. Ein paar harte Worte sind noch kein Todesurteil. Sie sind ja doch der Liebling Ihrer hohen Eltern und werden schließlich erreichen, was Ihr Herz ersehnt."

Für den Augenblick zeigte der Fürst sich indes noch nach keiner Richtung hin erweicht. Er nahm das Unwohlsein der Tochter nicht ernst und gestattete nur mit einigem Widerwillen, daß sie der Vorschrift des Arztes folgte und in ihren Zimmern blieb. Verstimmt auch blieb die so liebwerte Mama. Der Augenblick zu der Erklärung gegen Papa war zu unüberlegt gewählt. Das junge Mädchen pflegte jedoch nicht der vorgeschriebenen Ruhe, sondern schrieb lange Briefe an den Geliebten und an die Gemahlin des Prinzen Feodor. Diese allein konnte sie ganz verstehen. Nur wenige Zeilen gab sie zurück, aber es waren Worte des Trostes und der Hoffnung.

Erst kurz vor den Hochzeitsfeierlichkeiten erschien Agnes wieder bei Tafel und begleitete die Eltern bei Ausfahrten und in das Theater. Niemand konnte leugnen, daß sie sehr übel aussah und der Arzt verordnete ihr einen Aufenthalt im Süden, da ihre gesunkene Lebenskraft den nordischen Herbst- und Winterstürmen nicht mehr gewachsen schien. —

Der Prinz versprach, diesen Rat nach der Hochzeit Agathes zu überlegen und beschäftigte sich einstweilen mit andern angenehmeren Dingen.

So rückte der feierliche Tag heran, der Agathes Glück begründen sollte. Trotz des naßkalten Allerseelentages kamen die hohen Gäste von fern und nah, und Jubel erfüllte das fürstliche Haus. Nur eine einzige blickte kummervoll, doch auch sie lächelte wehmütig, als sie der Großonkel an das Herz drückte und ihr ein tröstliches Wort ins Ohr flüsterte. Sie war fest entschlossen, seinen Rat zu befolgen und nichts unversucht zu lassen, um das Vaterherz zu rühren. — — — — —

Ehe Agathe an einem heitern dritten November in die Kirche fuhr, trat sie noch einmal im glänzenden Brautschmuck vor Vater und Mutter. Bewegt sank sie vor ihnen auf die Knie und flehte um den Segen. Bewegt legte der Vater die Hand auf das Haupt seines Kindes.

„Du hast uns nie betrübt!" sagte er. „Möge es Dir wohl ergehen auf Erden," und die schöne Stiefmutter machte das Zeichen des Kreuzes auf Agathes Stirn. „Du warst mir eine gute Tochter. Der Himmel segne Dich, wie ich Dich segne!" flüsterte sie.

Liebevoll breiteten die Eltern der Braut die Arme entgegen und zärtliche Küsse sagten ihr noch besser als Worte, wie teuer sie dem hohen Paar war. Immer wieder wurde sie ans Herz geschlossen und immer von neuem mit Liebkosungen überschüttet. Es galt ja auch Abschied zu nehmen.

Endlich wurde die Prinzessin huldvoll entlassen, doch wie ihr die Eltern folgen wollten, erschien Agnes an ihrer Stelle. Auch sie trug ein weißes Gewand mit langwallender Schleppe und ein Kränzlein im Haar, aber ihr schönes Antlitz zeigte sich von Thränen benetzt und ihre Augen blickten glanzlos unter den geschwollenen Lidern empor. Schluchzend sank sie den Eltern ebenfalls zu Füßen.

„Segnet auch mich! O segnet mich und meinen Geliebten!" stammelte sie fast unverständlich vor weinen und erhob flehend die gerungenen Hände.

Kein Wort, kein Blick verhieß ihr Trost. Wie eine lästige Bettlerin ließ man sie liegen, ohne sie einer Entgegnung zu würdigen und mühsam, wie gebrochen an Leib und Seele mußte sie ohne Hilfe sich erheben. — — —

Sie wußte es dann selbst nicht, wie sie in den Wagen und in die Hofkapelle kam, und sie hörte und sah nichts von der heiligen Handlung.

Einer der jüngern Prinzen führte sie nachher zur Tafel und wunderte sich nicht wenig, daß sie weder ein Wort sprach, noch einen Bissen genoß. Zum Glück achtete man kaum auf sie, da sich die Teilnahme mehr dem Brautpaar und den fremden Gästen zuwendete. Der Großonkel schaute nur hier und da besorgt zu ihr hinüber. Er benutzte auch den Augenblick, als sich die Neuvermählten verabschiedeten, um unbemerkt mit Agnes zu sprechen.

„Es ist alles umsonst," antwortete die Prinzessin tonlos auf seine teilnehmende Frage.

„Mut! Das letzte ist noch nicht versucht." sprach er. „Ich werde meinen ganzen Einfluß geltend machen."

Sie bückte sich über seine Hand und wollte sie küssen, allein er entzog sie ihr und berührte ihre Stirn mit den Lippen.

„Du sollst glücklich werden. Dein alter Großonkel will es," sagte er zärtlich.

Er hielt sein Wort und bat den regierenden Fürsten, die Mitglieder der Familie zurückzuhalten, um mit ihnen über eine wichtige Angelegenheit zu beraten, wenn das Brautpaar abgereist und die Schar der Fremden entlassen sei. Agnes wurde mit ihrer Dame nach Hause gesendet, während über ihr Schicksal abgestimmt wurde. Im engen Familienkreise besprach man die Liebesgeschichte der jungen Prinzessin, und der alte Fürst bat mit bewegter Stimme um die Erfüllung ihrer Wünsche — allein, er hatte seine Macht überschätzt. Das drohende Aussehen des Fürsten Franz, sowie ihres Papas zeigte, wohin seine Entschlüsse zielten, und wie er dachten auch alle übrigen. Nicht eine Stimme erhob sich zu Gunsten der Prinzessin. Jeder und jede forderte, daß sie dem Gegenstand ihrer Neigung entsage und gebeugten Hauptes, mit wehem Herzen verließ der edle Greis die Residenz.

Er reiste noch am selben Abend ab, ohne Agnes noch einmal zu sehen. Dieselbe erhielt aber durch eine Zeile von ihm die Kunde seiner Niederlage.

Sie nahm sie anscheinend ruhig auf, klagte nur über Müdigkeit und begab sich früher als sonst zur Ruhe.

Zum erstenmal fehlte ihr das Gebet, sie fand keine Worte zu einer erlösenden Bitte. „Ich bin entsetzlich müde und will nur schlafen," sagte sie zu Maja.

Die Mutter kam, von Unruhe getrieben, noch nach Beendigung des Festes zu ihr und fand sie sanft eingeschlummert. Ohne sie zu wecken, entfernte sie sich wieder. Mitten in der Nacht wurde die hohe Frau aber von neuer Sorge erfaßt. Sie konnte einen schrecklichen Gedanken nicht los werden und wälzte sich stöhnend, wie von Dornen umrankt, auf ihrem weichen Lager.

Nach einigem Zaudern und Ueberlegen fand sie den Zustand doch zu qualvoll, um ihn länger zu ertragen und sprang aus dem Bett. Hastig warf sie einen warmen Schlafrock über und schlüpfte mit bloßen Füßen in die Pelzpantöffelchen. Sie nahm den Handleuchter vom Tisch, allein sie zündete die Kerze erst draußen auf dem Gang an, um den Gatten nicht durch den Strahl zu wecken.

Mit leisen Schritten eilte sie in die Gemächer ihrer Tochter. In den Wohnräumen war alles in schönster Ordnung und sie atmete erleichtert auf, als sei es nicht denkbar, daß sich in einer solchen wohnlichen und friedlichen Umgebung ein Unglück vorbereite. Die Thür, welche in das jungfräuliche Schlafzimmer führte, war zugemacht, indes nicht durch Riegel oder Schlüssel abgesperrt, sie gab auf den leisen Druck nach.

Ein süßlicher Geruch quoll der Nahenden entgegen. Im ersten Augenblick glaubte sie das Bett unberührt und leer zu finden. Eine schwere weiße Decke war sogar darüber gebreitet, dennoch trat sie näher. — Da kam es ihr vor, als entdecke sie eine menschliche, bewegungslose Form unter der Umhüllung und sie riß mit raschem Griff die Decke weg und schleuderte sie auf den Fußboden. Das Bett war nicht leer, allein ein weißes Tuch, getränkt mit dem süßlich riechenden Giftstoff des Chloroform, verbarg das Antlitz der ruhenden Gestalt.

In wahnsinniger Angst entfernte die Mutter das schreckliche Leinenstück und stürzte dann, ohne sich nur die Zeit zu gönnen, einen Blick auf die geliebten Züge ihres Kindes zu werfen, ans Fenster, das sie weit aufriß. Dunkel und sternlos breitete der Himmel sich über die Erde, und die Nachtluft wehte kalt.

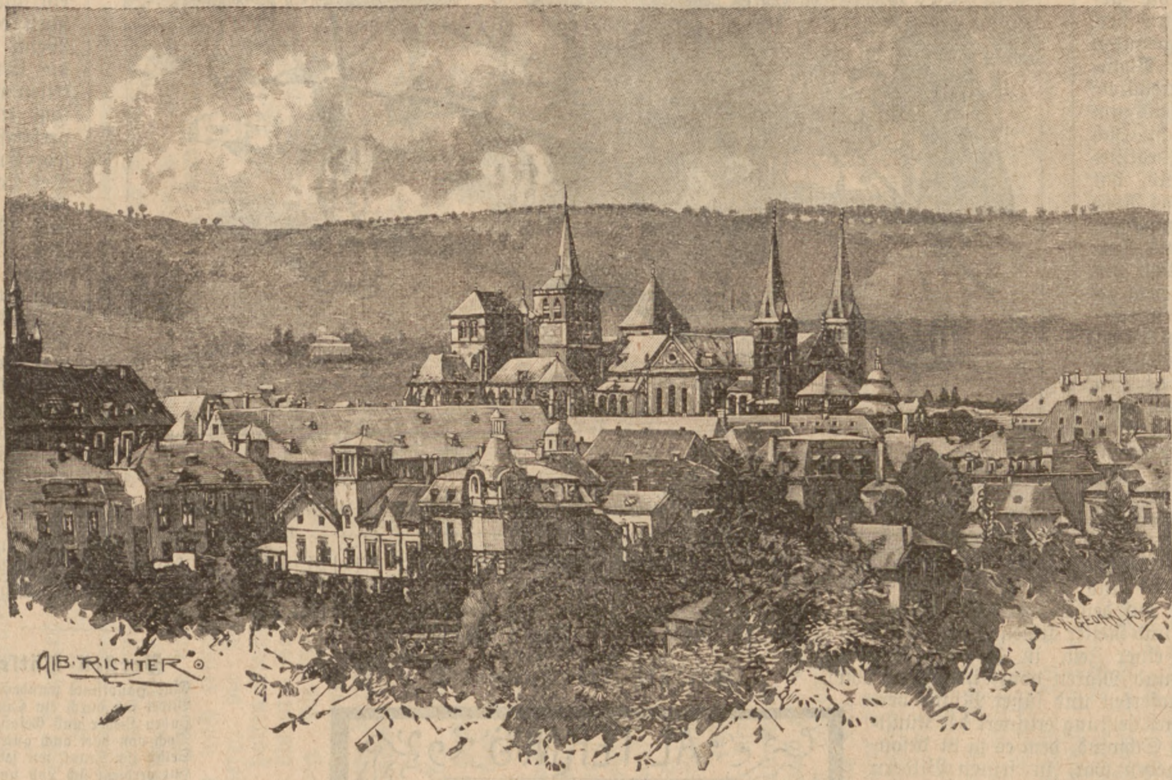
Der schneidende Zug verscheuchte die widerlichen Dünste und weckte die Schläferin aus

der beginnenden Erstarrung, die in wenigen Minuten zum Tode geführt hätte.

Als die bebende hohe Frau dem Bett sich wieder zuwendete, starrte Agnes sie mit großen offenen Augen an. Sie war vollständig bei Bewußtsein und faßte genau, was sie gethan und was ihre Mutter verhindert.

„Warum hast Du mich nicht sterben lassen?“ sagte sie vorwurfsvoll mit deutlicher Stimme. „Ich wollte, Du hättest mich nie dem Leben geschenkt! Mein Dasein ist mir verhaßt und ich werde es sicher und gewiß von mir werfen, wenn Du mich auch jetzt verhindert, es zu thun.“

„Mein Kind! mein einziges Kind!“ rief die Mutter außer sich vor Schmerz und breitete ihre Arme gegen die Verzweifelte aus.



Trier. Unter den eigenartigen alten deutschen Städten nimmt Trier zweifellos einen hervorragenden Rang ein. Schon von fern gewährt die Stadt dem Beschauer einen prächtigen Anblick. Der kunstgeschichtlich merkwürdige Dom ragt weit ins Land hinein. Den ältesten Teil desselben bildet ein Römerbau in Form eines Vierecks. Im elften Jahrhundert wurde der Bau nach Westen um das Doppelte verlängert, im zwölften erbaute man den Ostchor, das achtzehnte brachte kühn ein Querschiff und neue Fenster ein. Die Sage, Kaiserin Helena habe diesen von ihr früher bewohnten Bau zur Kirche eingeweiht, ist nicht bewiesen. Sehenswert ist auch die Basilika, welche von Friedrich Wilhelm IV. erneuert wurde, ebenso die Liebfrauenkirche und viele römische Altertümer.

Diese stieß sie mit schwacher Kraft zurück und die Mutter schwankte, als ob sie ein Stoß von einer Riesenfaust getroffen.

„Küsse mich nicht!“ murmelte das Mädchen. „Du bist wohl eine zärtliche Frau, aber Du bist keine gute Mutter. Gehe zu meinem Vater und laß mich in Frieden sterben . . .“

„Unselige! Glaubst Du nicht mehr an Gott? Hast Du das vierte Gebot vergessen? Du beleidigst den Himmel und Deine Eltern in dieser Stunde. Fürchte das Strafgericht!“ raffte sich dann die gekränkte Mutter auf zu sagen.

Das Herz ihres Kindes verharrte aber in seinem starren Trost. „Ich fürchte nichts. Ihr habt mich so unglücklich gemacht, daß ich in der Hölle nicht mehr leiden könnte als hier. Ich will sterben und ich werde sterben. Eure Macht kann mich nicht an das Leben ketten, wenn ich es von mir werfen will. Wenn Ihr mir Gift und Dolch nehmt, erdrossele ich mich mit meinen Haaren, oder stürze mich vom Fenster herab. Mein Heribert ist Euch nicht gut genug als Sohn, nun denn, so sollt Ihr auch keine Tochter mehr haben.“

„Halt ein!“ rief die geängstigte Mutter, ich will alles aufbieten, Deinen Papa zu bestimmen, Dich durch den Geliebten zu beglücken, obgleich Dir bekannt, welche Folgen schon seines Bruders Verheiratung für diesen hatte. Schone nur Dein, mir so teures Leben.“

Auch die hohe Frau war am Ende ihrer Kraft. Sie zitterte wie Espenlaub und mußte sich auf einen Sessel niederlassen. Der Frost drang ihr bis ans Herz und doch dachte sie nicht daran, das Fenster zu schließen. Ihr Kopf faßte nur einen Gedanken jetzt. Es rührte sich etwas in der Kammer nebenan, das brachte sie ein wenig zu sich. Schwankend erhob sie sich und verließ ohne ein weiteres Wort die Tochter.

Maja, welche schon eine Weile voll Angst und Sorge gelauscht hatte, stürzte jetzt, bleich vor Schrecken, aus dem Nebenzimmer hervor.

„Um Gotteswillen! Was haben Sie nur gethan?“ rief sie ängstlich der Prinzessin Agnes zu.

„Ich habe mein Leben wegwerfen wollen,“ antwortete diese hart, „aber man hat mich daran gehindert, mein Vorhaben auszuführen — es hat nicht sollen sein. Mache mir nur keine Vorwürfe, jetzt will ich schlafen.“ — — —

Die Abreise nach dem Süden war fest beschlossen. Prinz Rudolf ließ die Villa Eden bei Genua mieten und wollte mit Familie und Gefolge noch im November dorthin übersiedeln. Er drängte jetzt selbst fort, dennoch gestattete er einen kleinen Aufschub, als ihn seine Gemahlin darum ersuchte. Sie war immer eine sehr fromme Dame gewesen und bat ihren Gemahl um die Erlaubnis, eine neuntägige Andacht in dem Kloster Mariahilf verrichten zu dürfen. Ihre Tochter sollte sie begleiten. Der Prinz vermutete und begriff, daß die Mutter die Absicht hegte, Gott um die Genesung der Tochter anzuflehen und ließ sie ziehen. Er versprach, sie abzuholen und benutzte die Frist zu einem Jagdausflug, in entgegengesetzter Gegend. Agnes hörte erst im letzten Augenblick von dieser Bestimmung und nahm die Kunde mißtrauisch auf, war doch das ganze Wesen ihrer Mutter wie verändert, die sonst so sanfte Dame hatte in jener Schreckensnacht eine völlige Umwandlung erlitten, doch weigerte Agnes sich nicht einzusteigen, als der Wagen vorfuhr. Es wurde keine Begleitung beliebt und die Tochter saß allein neben ihrer Mutter. Diese würdigte sie indessen keiner Ansprache, wie sie überhaupt seit dem Selbstmordversuch noch kein Wort mit ihr gewechselt.

Nach einer kurzen Wagenfahrt kam eine Eisenbahnfahrt und dann wieder eine Wagenfahrt, bis die Herrschaften endlich an dem auf romantischer Felsenhöhe gelegenen Gotteshause eintrafen. Die Pforte öffnete sich ihnen sofort und schloß sich gleich wieder hinter ihnen.

(Schluß folgt.)

Zu unsern Bildern.

Altdeutscher Herold für das Reichstagsgebäude in Berlin (Seite 29). Zu dem äußern Skulpturenschmuck des neuen deutschen Reichstagsgebäudes in Berlin gehören auch zwei Reichsherolde, welche Rudolf Maison in München modelliert hat. Beide sind in Ueberlebensgröße ausgeführt und haben auf dem Mittelbau der Ostfront über der Attika auf hohen Postamenten einen beherrschenden Standpunkt erhalten. Unsre Abbildung läßt die eigenartige Durchbildung des trefflichen Kunstwerks bestens erkennen. Meisterlich hat der Künstler die urwüchsige Kraft, den frischen, frohgemuten Zug und die Phantastik des mittelalterlichen Ritterwesens zum Ausdruck gebracht. Sich von falscher Idealisierung fernhaltend, hat er besonders das Rößlein mit recht markigen Gliedmaßen und Formen ausgestattet, um zur Genüge daran zu erinnern, daß in jenen Tagen noch kein schlankes englisches Vollblut oder Halbblut geritten wurde. Zu dem kräftigen, struppigen Gaul paßt der mit Plattenharnisch, Arm- und Beinschienen, federgeschmücktem Visierhelm und gewaltigen Sporen ausgestattete kernige Gesell, der so trutziglich im Sattel sitzt und mit der eisernen Faust die hohe Lanze auf den Boden stützt, ganz vortrefflich. Roß und Reiter atmen etwas von dem derben Humor einer Zeit, in die wir so gern allerlei Sagen und Mären vom Lindwurm, von reckenhafter Tapferkeit und süßer Minne verlegen Mit seiner Leistung erinnert der Künstler geradezu an Schwind, dem es ja in besonderm Maß gegeben war, in seinen Bildern den kecken Geist und die frische Naturwüchsigkeit des Mittelalters wahrhaft berückend zu schildern. Beide Herolde sind in Kupfer getrieben.

Ernst und Scherz.

Die Lichtstärke der neuesten Leuchttürme. Früher zu den Zeiten des Rüböls und Petroleums schien es ein Wunder, daß ein Leuchtturm eine Flamme unterhielt, welche eine Leuchtkraft von 5- bis 6000 Kerzen besaß. Durch Einführung der Elektrizität erreichte man bald eine Lichtstärke von 60000 Normal-Gasflammen, und als im Jahre 1881 der elektrische Leuchtturm von Planier bei Marseille erneuert wurde, stieg die Lichtstärke schon auf 127000 Normalkerzen. Aber die Fortschritte der Optik wurden von nun an mit den vielen andern Vervollkommnungen beim Bau der Leuchttürme vereinigt und die Folge war ein weiterer Fortschritt bis zu 900000 Flammen. Als äußerste Grenze nach kaum dreißigjähriger Erfahrung ist gegenwärtig die Lichtstärke auf 2500000 Normal-Flammen gesteigert. Der Leuchtturm von Heve bei Havre ist der erste, welcher dieses mächtige Licht bis zu den äußersten sichtbaren Grenzen des Ozeans zu tragen berufen ist. Nicht uninteressant ist hierbei die Erwähnung, daß der große Scheinwerfer auf der Chicagoer Weltausstellung, welchen die bekannte Firma Schuckert u. Co. ausgestellt hatte, unter gewöhnlichen Verhältnissen eine Leuchtkraft von 47000 Normalkerzen besaß. Durch Anwendung parabolischer Spiegel stieg diese Lichtstärke indes auf 194 Millionen Flammen, ein so ungeheures Licht, welches man auf eine Entfernung von 128 Kilometer verfolgen konnte.

Von einem Wahrsager im Dienst der Geheimpolizei wird aus Louisville in Kentucky berichtet: Ein Schaffner der Louisville- und Nashville-Bahn wurde, während er auf der Plattform seines Zuges stand, erschossen. Der Verdacht lenkte sich auf einen Neger, der aber wahrscheinlich einen Genossen hatte, denn an der Stelle, von wo der Schuß abgefeuert worden war, fand man die Fußabdrücke zweier Männer. Wirkliche Beweise lagen nicht vor, deshalb erfreute sich der Neger bis jetzt noch der Freiheit. Der Geheimpolizist Stewart, der sich mit dem Fall beschäftigt hatte, wußte aber, daß der Neger sehr abergläubisch war, und er ließ ihn anstacheln, zu einem Wahrsager zu gehen, um sich die Zukunft enthüllen zu lassen. Der Wahrsager, welcher im Dienst der Geheimpolizei stand, sagte dem Neger nun, er könne aus den Karten ersehen, daß er und ein andrer einen Menschen ermordet hätten. Wenn er ihm offen die Einzelheiten mitteilen werde, könne er ihm einen Talisman verschaffen, der ihn vor jeder Entdeckung schütze. Der Neger ging in die Falle und beichtete dem Wahrsager alles. Jetzt sitzt er in einer Zelle und hat auch dem Staatsanwalt ein Geständnis abgelegt. Sein Genosse ist auch verhaftet worden. Der Neger hatte den Mord begangen, weil er vom Schaffner als blinder Passagier aus dem Zug gewiesen worden war.

Einfach. A.: „Was ist denn dem Kollegen Lehmann zugestoßen?" B.: „Er ist seines Amtes enthoben worden." A.: „Aha, darum sieht er auch immer so entsetzt aus."

Triftiger Grund.



Fahrgast: „Was kostet die Fahrt?"
Kutscher: „Drei Mark, verehrtester Herr."
Fahrgast: „Das ist ja unverschämt teuer."
Kutscher: „Ja wissen Se, mein Pferd hat heute Jeburtstag un da will ich ihm 'ne kleene Freide machen."

Aus der Unterrichtsstunde. Unteroffizier (erklärend): „Der Ersatzreservist dient zur Ergänzung des Heeres. Pielike, wozu dient der Ersatzreservist?" Rekrut: „Zur Ergötzung des Heeres."

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Sie muß es wissen. Dienstmädchen: Gnädige Frau, 's ist 'n Herr draußen, der Sie zu sprechen wünscht!" Dame: „Wie sieht er aus?" Dienstmädchen: „Reizend!"

Verstell-Rätsel.

Eine Hauptstadt wundernett
Bildet sich durch ein Quartett,
Haben Lieder und Gesang
Doch von dort auch guten Klang.
Selbst ihr Trank, wie jeder weiß,
Hat verdient sich Lob und Preis.
Einen man sofort erhält
Wenn die Mitte man umstellt.

Dreisilbige Scharade.

Wenn der Gesundheit Rosen blühn,
Dient meine erste als Genuß;
Dem Kranken oft durch mein Bemüh'n
Ich zur Genesung helfen muß.
Bald riesig groß, bald winzig klein,
Trifft man die zweite häufig an,
Bald centnerschwer, bald niedlich fein,
Daß jedes Kind es tragen kann.
Das Ganze singt und summet immer
Bei Winterszeit im warmen Zimmer.

Wortspiel-Rätsel.

Gebaut ist es aus festem Stein,
Zur Nachtzeit kann kein Mensch hinein
Damit er dort etwas erhasche;
Doch trägts fast jeder in der Tasche.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Rätsels: **Gehör;** der dreisilbigen Scherz-Scharade: **Pechvogel;** des Buchstaben-Rätsels: **Rocken, Brocken.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.